

Dr. Franz Ritter von Heintl.

Eine biographische Skizze.

Es ist nicht nur ein Act der Pietät und dankbarer Anerkennung, wenn wir diese Blätter dem Andenken eines Mannes widmen, durch welchen das „Joanneum“ eine ausserordentlich schätzenswerthe Bereicherung seiner Bildungsmittel erhielt, sondern zugleich ein Beitrag für die Erkenntniss der Culturentwicklung unseres Landes in Hinsicht des geistigen, besonders des literarischen Lebens in einer Zeit, in welcher das „Joanneum“ eben angefangen hatte, seinen anregenden Einfluss auf die gebildeten Kreise auszuüben. Ausserdem wird das Interesse an einer eigenartig gestalteten, nicht ohne eine gewisse Originalität ausgebildeten Persönlichkeit, welche ein langes Leben voll geistiger Arbeit zurückgelegt hat, unter jenen Menschen niemals erkalten, die selbst gewohnt sind, die eigentliche Bedeutung und Weihe des Lebens in seiner nach Innen gerichteten Seite zu suchen und die geistige Arbeit als den einzigen Weg zu wahrer Befriedigung zu betrachten. Dass wir in dem verewigten Freunde und Förderer unseres Institutes einer solchen Persönlichkeit begegnen, ist dieser Lebensabriss nachzuweisen bestimmt, der mit Ausnahme einiger mündlichen Mittheilungen, welche der Verfasser von Verwandten und Freunden Heintl's erhielt, und des ganz unzureichenden gedruckten Materiales*) ausschliesslich nur die Aufzeichnungen und Sammlungen Heintl's selbst zur Grundlage hat.

Die Familie Heintl stammt aus Mähren. Der Vater unseres Gönners war in Altstadt als der Sohn wenig bemittelter Bürgersleute geboren, kam nach Wien, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen und erwarb sich dort durch tüchtiges Studium, praktischen Blick für finanzielle und ökonomische Verhältnisse und eine ausserordentliche Arbeitskraft nicht nur eine sehr angesehene Stellung, sondern auch ein bedeutendes Vermögen. Er genoss als Advocat grosses Vertrauen, und machte sich ausserdem auch als Schriftsteller auf ökonomischem und handelspolitischem Gebiete sehr verdient. Die Begründung der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien ist seiner energischen Bemühung zu danken, ebenso betheiligte er sich an der Einbürgerung des Versicherungswesens in Oesterreich und rief die Gesellschaft für mittellose Advocaten und Mitglieder der juridischen Facultät in's Leben. Auf seinen Herrschaften in Niederösterreich (Würnitz, Raspach, Nexing) und Mähren (Altbrünn) führte er nützliche Reformen in der Verwerthung des Bodens ein und

*) Skizzirte Lebensgeschichte Sr. Hochwohlg. des Herrn Franz Ritter v. Heintl. Entworfen im Auftrage des Vereins-Ausschusses (des Central-Vereines für Kostkinder-Beaufsichtigung und Krippen in Wien) vom derzeitigen Directions-Vorstande Dr. Joh. Edl. v. Hassinger, k. k. Oberstabsarzt 1. Classe, Wien, 1867. Verlag d. Central-Krippen-Vereines. — Wurzbach, Biogr. Lexikon, VIII. Bd., pg. 236.

wirkte in einer grossen Zahl von populären Schriften über Viehzucht, Futter- und Obstbau, Seidenzucht und Weinveredlung anregend auf die Hebung der Landescultur, die er in einem 5bändigen Werke („Die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums“) auch systematisch behandelte. Dieses gemeinnützige Streben wurde durch seine Erhebung in den Ritterstand (1808) und durch die Verleihung der Landstandschaft von Niederösterreich belohnt. Die Anerkennung des Auslandes drückte sich in zahlreichen Ehrendiplomen und Orden (von Griechenland und Baden) aus. Unter den zahlreichen, von ihm herrührenden Publicationen dürften seine „Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Paris im Jahre 1831“ durch die Excurse in politischer und national-ökonomischer Richtung für den Historiker stets von Interesse bleiben; auch die Selbstbiographie („Die merkwürdigeren Begebenheiten meines Lebens“, Wien 1838) lässt sich trotz des nicht sehr correcten Styles, welchen Heintl schrieb, wegen der Aufrichtigkeit der Gesinnung und einer gewissen naiven Umständlichkeit, die darin vorherrscht, ganz gut lesen. Mit freudiger Genugthuung betont er am Schlusse derselben, dass er die glücklichsten Stunden seines Lebens im Kreise seiner Familie zugebracht hat und dass seine vier Söhne, deren Erziehung er selbst geleitet hatte, von Jugend auf zu nützlicher Thätigkeit angehalten, in dieser auch selbst wieder ihre grösste Befriedigung fanden.

Franz, der älteste von den vieren, war am 22. April 1796 geboren und oblag unter der unmittelbaren Leitung seines Vaters den Gymnasialstudien als Privatschüler und unterrichtete schon frühzeitig seine Brüder, wofür ihm der Vater ein Honorar ausgesetzt hatte, über welches er frei verfügen konnte. Durch die Verpflichtung, über seine Ausgaben jedoch stets genaue Aufschreibungen zu führen, wurde in ihm ein lebhafter Ordnungssinn geweckt, den er in der ganzen Einrichtung seines Lebens, in der detaillirtesten Evidenzhaltung nicht nur seines materiellen, sondern auch seines geistigen Vermögensstandes bis an sein Ende bethätigt hat. Auch eine besondere Neigung für die Musik ist von dem Vater auf den Sohn übergegangen; im Hause Heintl fand das Quartettspiel eine besondere Pflege und jede Woche fast wurden kleine Concerte abgehalten, bei welchen die Familienglieder eifrig mitwirkten. Franz war ein fleissiger Student und da es ihm auch nicht an Begabung mangelte, konnte es an dem günstigsten Erfolge seiner Bemühungen nicht fehlen. Im Alter von 20 Jahren, am 4. Mai 1816, wurde er zum Doctor philosophiae promovirt, am 14. Mai 1819 erhielt er denselben Grad an der juridischen Facultät. Als Doctor-Dissertation ist eine „Kurze Darstellung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns“ bei A. v. Haykul in Wien gedruckt worden; auch die Thesen seiner Disputation sind uns erhalten. Noch während der Vorbereitung zu den Rigorosen war Heintl in den Staatsdienst getreten, und zwar als Praktikant bei dem k. k. Kreisamte zu Korneuburg (Mai 1813). Von dort kam er 1823 als Gubernial-Concipist nach Graz.

Der Name Heintl war in der Steiermark nicht unbekannt geblieben. Die Schöpfung des Erzherzogs Johann und der steiermärkischen Stände, unser Joanneum, war dem Vater

unseres Franz grossen Dank schuldig für dessen Vermittlung der Brigido'schen Stiftung. Heintl senior erzählt darüber in seiner Selbstbiographie: *)

„Am 21. Jänner 1817 wurde ich zu dem Grafen Joseph von Brigido gerufen, um desselben Testament zu machen. Ich hatte den Grafen zuvor nicht gekannt. Er war unvermählt, ehemals Landes-Gouverneur im Banate, und zuletzt Landesgouverneur der Königreiche Galizien und Lodomerien gewesen, lebte jetzt in seinem Alter zurückgezogen zu Wien, wo er der tägliche Spielgenosse des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich und desselben erlauchten Gemahlin, der Erzherzogin Beatrix von Este, gewesen ist. Er gieng jetzt am Brand der Alten dem Tode zu und starb wirklich schon am 25. Jänner 1817. Er besass ein bedeutendes Geldvermögen, dann eine kostbare Sammlung von Antiken und Edelsteinen und eine zahlreiche Bibliothek. Er wünschte, dass diese Sammlungen unveräussert bei seiner Familie bleiben mögen. Durch Zufall war es ihm bekannt geworden, dass die präsumtiven Erben einer entgegengesetzten Meinung seien. Dies hatte den Sterbenden tief geschmerzt. Er war darum sehr aufgeregt und entschlossen, weder seinen Verwandten noch seinem Dienstpersonale das Mindeste von seinem Vermögen zu hinterlassen; indem die letzteren ihn auch jetzt schon im Bedienen offenbar vernachlässigten. Er bot mir an, mich zu seinem alleinigen Universalerben einzusetzen. Dagegen hätte Niemand etwas einwenden können; allein mein Inneres widerstrebte; ich schlug sein Anerbieten standhaft aus, bemühte mich vielmehr ihn mit den presumtiven Erben auszusöhnen, und seinem Dienstpersonale einen Gnadengehalt auszusetzen. Das letztere billigte er endlich. In Betreff der Erbschaft aber blieb er dabei, dass seine Verwandtschaft nichts erben solle, über welche er schon durch sein Leben hindurch mehrere Ursachen zum Missvergnügen zu haben vermeinte. Weil ich seine Erbschaft ablehnte, so bestimmte er das, von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Johann von Oesterreich gegründete Joanneum zu Grätz Steiermark zum Universalerben, mit dem Beisatze, dass seine Bibliothek und die kostbare Sammlung von Antiken und Edelsteinen in dem Institute unveräusserlich aufbewahrt werden müssen. Sie sind daselbst wirklich in einer besonderen Abtheilung aufgestellt und durch die Büste des Erblässers als desselben Nachlass bezeichnet.

Ich musste auf Ersuchen des Erblässers als Testaments-Executor einschreiten. Ich habe nach seinem Absterben alle Schritte, welche bei den landesfürstlichen Behörden vorgeschrieben sind, besorgt, und die Einantwortung des Vermögens an das Joanneum in Grätz bewirkt. Ich hatte dabei auf keine Belohnung gerechnet, und dennoch ist sie mir sehr ehrenvoll zu Theil geworden. Der Erzherzog Johann ist der Stifter des Joanneums; aber Se. kaiserl. Hoheit haben dasselbe den Landständen in Steiermark als ein Landes-Institut überlassen, wogegen die ständische Casse schon jetzt die Unterhaltungskosten und die Gehalte der dabei angestellten Professoren, Beamten und Dienstleute übernommen. Durch die Erbschaft des Grafen Joseph von Brigido erhielt das Institut nicht allein einen Zuwachs an Büchern, Antiken und Edelsteinen, sondern auch ein beträchtliches Geldvermögen, einen eigenen Institutsfond, durch dessen Erträgnisse die Ausgaben der ständischen Casse, somit des Landes, verhältnissmässig vermindert wurden.

Als ich am 30. Mai 1817 dem Erzherzog Johann die sämtlichen Acten über das beendigte Abhandlungsgeschäft einhändigte, belobte der Erzherzog nicht allein mein ganzes Benehmen, sondern Se. kaiserl. Hoheit beschenkten mich zugleich mit einem kostbaren Brillant-Ringe, auf welchem, zwischen vierzehn grossen, ganz fehlerfreien Brillanten auf blauem Grunde, der Namenszug des Erzherzogs mit der österreichischen Krone aus Brillanten zusammengesetzt, sich befindet. Se. kaiserl. Hoheit überreichten mir dieses kostbare Andenken mit den Worten: „Tragen Sie diesen Ring als ein Denkmal meiner beständigen Achtung.“

*) Die ausführliche Mittheilung dieser Episode, welche für die Geschichte unseres Institutes von grosser Bedeutung war, dürfte schon deshalb gerechtfertigt erscheinen, weil durch Heintl's jedenfalls authentische Erzählung einige Angaben in Göth's „Joanneum“ richtig gestellt werden.

Auch die hohen Landstände der Steiermark haben mir ein sehr ehrenvolles Denkmal zuerkannt. In Anbetracht des Nutzens, welchen die ererbten Brigido'schen Capitalien der Landescasse gewährten, und mit Hinsicht auf die Verdienste, welche Se. Majestät in meinem Ritterstands-Diplom ausgesprochen, haben die am 21. October 1818 im Landtage zu Grätz versammelten Herren Landstände der Steiermark ohne mein Ansuchen, aus eigenem Antriebe durch einhelligen Beschluss mich und meine ehelichen Nachkommen zu Herren und Landständen in der Steiermark taxfrei aufgenommen und mir darüber ganz unerwartet das Diplom nach Wien zugeschickt, welches in einer sehr zierlichen Form und mit einem sehr ehrenvollen Inhalte auf ständische Kosten ausgefertigt worden ist.“

Der junge Gubernial-Concipist, welcher dazu ausersehen war, in die „Steuer-Regulirungs-Provincial-Commission zur Einführung eines neuen Katasters“ einzutreten, war jedoch kein einseitiger Bureaukrat, sondern ein eifriger Verehrer der Musen, die er an seine Schritte zu fesseln suchte, obwohl sie ihn gerade nicht zu reichlich mit ihren göttlichen Gaben beglückt hatten. In Versen nahm er „bei der Spinnerin am Kreuz“ am 18. October 1823 von der Heimat Abschied, dichtend betrat er am Tage darauf den steirischen Boden, verbannte die Bangigkeit und das Heimweh und begrüßte „vom Semmering“ aus das Land, das ihm sein ganzes Leben hindurch werth und theuer sein sollte.

„Hier ruhe Gram, den ich ertragen
Verlass mich hier, du Herzenspein,
Die Berg und Thäler vor mir sagen:
Ich werd' bei ihnen glücklich sein.

„So will ich denn das Land begrüßen,
In welches mich die Ehre ruft,
Und muss ich drin mein Leben schliessen,
So geb' es Ruh' mir in der Gruft!“

Damit hatte es vorläufig noch gute Weile. Graz nahm den liebenswürdigen, gebildeten und geistig regsamen Mann mit offenen Armen auf und er konnte sich daselbst sehr bald um so heimischer fühlen, als er durch seine Stellung als Landstand in die vornehmsten Kreise Zutritt hatte und als strebsamer Gelehrter in der geistigen Bewegung mannigfache Anregung fand, die in Folge der Gründung des Joanneums die steirische Hauptstadt gerade damals durchzog. Bücher waren die ersten Begleiter, mit welchen Heintl in Graz einzog; dafür gibt das in seinen Schriften aufbewahrte Censur-Certificat*) Zeugniß. Wie sein Vater erzählt, hat Franz schon seine ersten Einnahmen und Ersparnisse grösstentheils auf den Ankauf von Büchern und physikalischen Instrumenten verwendet, welche er zu seinen naturwissenschaftlichen Studien benützte. In Graz hat er seine Lieblingsbeschäftigungen noch weiter ausgedehnt, im Joanneum mit Professor Schrötter auf einer improvisirten Sternwarte astronomische Beobachtungen angestellt und jenes System ausgearbeitet, auf Grundlage dessen er nicht nur die Sammlung, sondern auch jene regel-

*) Dasselbe lautet: „Certificat. Jene Bücher, welche Herr Franz Karl Ritter von Heintl mit sich nach Grätz bringt, sind bloss wissenschaftlichen Inhalts, hier gekauft und also vollkommen erlaubt. Vom k. k. Cent.-Büch.-Rev.-Amt Wien, am 16. October 1823. Sartori, k. k. Reg.-Sec. und Amtsvorsteher.“

mässige Benützung seiner Bibliothek begann, welche wir zum Schlusse einer eingehenderen Besprechung unterziehen werden. Daneben fand er durch eine ausserordentlich präcise und geschickte Zeiteintheilung noch Musse genug, seine lyrischen Versuche fortzusetzen, und selbst auf das Gebiet der Novellistik überzugehen. Um die ersteren zu charakterisiren, mögen aus der von Heintl selbst sauber geschriebenen Sammlung (auf nahezu 1200 Quartseiten aus den Jahren 1813--1847) nur einige Titel genannt werden: Die Weihe der Ehrfurcht. Eine Cantate. Sr. Excellenz dem Hoch- und Wohlgebornen Herren Augustin Reichmann, Freiherrn von Hochkirchen, n. ö. Regierungspräsidenten etc. gewidmet und aufgeführt bei seiner Anwesenheit im Kreisamt zu Korneuburg, im Jahre 1818. (Die Musik dazu hatte H. aus einer Cantate des Gyrowetz nach Bedürfniss der Korneuburger Künstler und eines ganz kleinen Orchesters eingerichtet.) — Stammbuchblatt und verschiedene Huldigungen an Marië Friedrich, die als Opersängerin in Lemberg engagirt wurde. — An Minka nach einem Kuss 1821. — An Amalie (zahlreiche Gedichte, die bis 1841 reichen, in welchem Jahre die Besungene gestorben ist.) — Für Freund A., auf sein Ansuchen, als er sich nach dem Tode seiner Schönen in ihre Freundin verliebt. — Elegie nach dem Tode an meinem Grabe. — An den Schauspieler Rettich, als er am 9. November 1824 bei unserer Tischgesellschaft speiste (bei Tisch gemacht.) — Trostlied am 29. Jänner 1825 Abends im Joanneum. — Einem Freunde für sein Mädchen, das er zum ersten Male im Theater sah und dann nicht mehr finden konnte. 1825. — Auf der „Platte“ bei Graz. — Das Fest der kindlichen Liebe, 22. und 29. October 1825. — Faust's Ende. Ballade. — Lindoro und Emma. Eine Romanze. Abgedruckt finde ich von Heintl in der Zeitschrift „Der Aufmerksame“ (Graz, Leykam) am 9. September 1824 ein Gedicht unter dem Titel: „Am 28. August, Abends bey der Kirche „Maria Trost“ während sich der Himmel mit Gewitterwolken umzog“ und in der Nummer vom 28. December d. J.: „In der Christnacht“, ferner als selbständige Publication: „Fortuna und die Zeit.“ Festspiel zur Feier der Vermählung des hoch- und wohlgebornen Herrn Joseph Freiherrn von Knorr, Se. k. k. Majestät wirklichen Hofrathes, Beisitzers und Referenten der k. k. Grundsteuer-Regulirungs-Hof-Kommission von Franz Karl Ritter von Heintl. MDCCCXXVI.“ (Ohne Druckort; vermuthlich Wien) 4^o, 8 S. „Morgenfeier am 12. Februar 1828. Festspiel von Franz Karl Ritter von Heintl. Die Musik ist von Joseph Wilhelm Schürer, Kapellmeister des ständischen Theaters. Aufgeführt im ständ. Theater am 11. Februar 1828, „zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Se. Majestät des Kaisers und Königs Franz I, Grätz 1828. Leykam'sche Erben.“ 8., 8 S. mit dem Motto „Das ist das Höchste, was des Sterblichen Auge sehen kann: Ein König, der Glückliche macht. Klopstock.“ Die Inscenirung dieses Festspiels muss dem Maschinenmeister einige Schwierigkeiten bereitet haben. Zum Schlusse wurde nämlich dem Genius der Steiermark die Aufgabe gestellt, aus sinkenden Lichtwolken „Habsburgs Schatten und die verhüllte Zukunft schwebend herabzubringen.“ — „Die Vermählungsfeier der hochgebornen Eleonore Gräfin v. Hartig mit dem hochgebornen Herrn Michael Joseph Grafen v. Althann, k. k.

Kämmerer etc., von Franz Karl Ritter von Heintl. Grätz, Andr. Leykam's Erben“ (1830) 4^o, 8 S. ist in der Form der Cantate gehalten.

Gegen Ende seines Grazer Aufenthaltes wurde Heintl eifriger Theilnehmer eines grösseren publicistischen Unternehmens, welches er nicht nur durch eine Reihe von Artikeln, sondern auch durch materielle Unterstützung gefördert zu haben scheint. Es sind dies die „Steyer'schen Alpenblumen gepflückt auf der Alpe des Humors und anspruchslos dargebracht allen Freundinnen einer heiteren Lecture von Anton Baron von Klesheim. Grätz, 1837. Verlag von Eduard Ludwig, 1—12. Lieferung.“ Diese Monatschrift, welche es jedoch nicht über den ersten Jahrgang brachte, hörte zu erscheinen auf, nachdem Heintl Graz verlassen hatte. Er veröffentlichte darin unter dem durch Versetzung seiner Namensbuchstaben entstandenen Pseudonym „F. Lienth“ folgende Aufsätze: Die erste Recension. — Die Lostage oder das Jahr 1837. — Der Fasching, eine Vorlesung, mit einem hundertjährigen Fastnachtskalender. — Journalwesen, oder die Welt der Zeitschriften. — Vademekarische Kunstschule oder Polterkammer der Musen, auch Anleitung, Künstler, Kritiker und Stimper zu werden, nebst entdecktem Geheimnisse, die Künste zu geniessen, mit einem Miniaturbildchen des Grätzer Theaters (in welchem man um 62 fl. 24 kr. C. M. das ganze Jahr einen Sperrstiz im Paterre, oder was noch besser ist, auf der Galerie im Parterre haben kann)

Aus seinen für die „Alpenblumen“ vorbereiteten Manuscripten wählte Heintl drei Novellen aus und veröffentlichte sie unter dem Titel „Aus dem Rücklass eines Geschiedenen. Herausgegeben von Fr. Lienth. Mit einem Stahlstiche. 1000,800.308 Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur. (Ludwig's Verlag in Grätz)“. Der Titel bezieht sich auf sein Scheiden von Graz, welches im Jahre 1838 erfolgte. Die Vorrede verspricht, ohne auf diese Beziehung einzugehen, die Erklärung des Buchtitels aus einer später zu veröffentlichenden Biographie des Verfassers, welcher sich noch andere Erzählungen anschliessen sollten. Das Versprechen wurde jedoch nicht gehalten, auch habe ich unter den zahlreichen Manuskripten Heintl's keine Erzählungen vorgefunden, die dieser Bestimmung hätten dienen können. Den Inhalt des bezeichneten Bändchens bilden drei Novellen, von welchen jede eine Lieblingsbeschäftigung oder Idee Heintl's behandelt. Die erste „Freudvoll und Leidvoll, oder: Das musikalische Turnier“ schildert die Macht des Violoncellspiels, dem ja auch Heintl mit grosser Freude sich widmete, und erörtert einige Fragen über das Wesen und die Aufgabe der Musik. Es ist nicht uninteressant, unter diesen auch solche zu finden, welche noch heute den Stoff für lebhaftere Discussionen unter den zwei grossen Parteien der Musikwelt liefern. Wir lassen daher einen Excurs des Helden der Novelle über die Frage folgen, ob einem Musikstücke stets eine Vorstellung, ein Gedanke, eine Schlacht, ein Sturm u. s. w. zum Grunde liegen müsse? „Mich freut bei der Musik,“ antwortete Norbert, „dass man dabei nichts mit dem Verstande denkt, sondern ich möchte sagen, nur mit dem Herzen. Gedanken, Vorstellungen brauchen, dünkt mich ihr gerade nicht zum Grunde zu liegen; aber ein Gefühl, welches freilich nur durch irgend

etwas Wirkliches, oder durch eine Vorstellung oder Erinnerung wach gerufen, und bis zu dem Grade gesteigert werden kann, der eine Darstellung, sei es durch Dichtung, Plastik, Malerei oder Musik belebt. Der Ausdruck der Musik ist seiner Natur nach zu generell, als dass er eine individuelle Vorstellung bezeichnen könnte, daher sie zwar die Freude, die Traurigkeit, die Liebe, den Hass auszudrücken vermag, aber nur durch Darstellung der diesen Zuständen und Leidenschaften zu Grunde liegenden, den allgemeinen Gemüthsbewegungen und keineswegs die Freude des Wiedersehens, oder die Trauer über eine fehlgeschlagene Hoffnung, oder Liebe und Hass gegen besondere Individuen. Und gerade deshalb, weil die Musik keine Vorstellung, keine Gedanken ausspricht, ist ihr Inhalt allgemein verständlich, wie der einer Weltsprache.

Es ist ein grosses Uebel, wenn die Künste misbraucht werden, ihre natürlichen Grenzen zu überschreiten. Es ist eben so thöricht, mit der Musik zu malen, als unmöglich, durch Malerei Töne darzustellen.

Ein Anderes ist es mit dem Liede und in der Oper. In beiden wird das Wort zur Musik gesteigert, was Klopstock sehr richtig bezeichnet, indem er sagt: „Gesang ist nur die höchste Stufe der Declamation“. Mit der scharfen Unterscheidung zwischen Instrumentalmusik und Gesang, welchem die Begleitung stets untergeordnet sein muss, hat Heintl die Klarheit seiner Auffassung erwiesen, und es will uns scheinen, als würde das Ende des grossen Streites um die Aufgaben der Musik nicht anders zu erreichen sein, als wenn man eben jeder der beiden Richtungen derselben ihren gesonderten Wirkungskreis belässt, innerhalb dessen die organische Entwicklung gesetzmässig fortschreiten kann. — In der zweiten Novelle „Der Mann, welcher berühmt werden wollte,“ oder: „Die Zeitsparcasse“ setzt Heintl den Nutzen einer richtigen Zeiteintheilung und des Frühaufstehens auseinander, in der dritten „Der Damenbibliothekar“ zeigt er die wohlthätigen Wirkungen einer ernsten Lectüre und der Beschäftigung mit den Geistesproducten der Culturnationen an dem Beispiele einer unglücklichen Frau, welche den Schmerz über die Untreue ihres Gatten dadurch mildert, dass sie sich in die Lecture ausgewählter Werke versenkt. Auch in dieser Novelle liegt das Schwergewicht auf den Aeusserungen Heintl's über Methode und Nutzen des Lesens, welche er dem Freunde und Berather jener Unglücklichen in den Mund legt. Wir werden noch Gelegenheit haben, die Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit kennen zu lernen, mit welcher Heintl seine eigene Lecture überwachte; dabei nahm er natürlich einen anderen Standpunkt an, als in dem vorliegenden Falle, da er ja doch schon über eine gründliche Vorbildung verfügte; hier wollte er eine Anleitung für diejenigen bieten, welche erst zu lesen beginnen wollten. — Poetischen Werth besitzen die Novellen Heintl's nicht, die Erfindung ist zuweilen sogar von einer auffälligen Dürftigkeit, die Diction nicht immer correct, unser längeres Verweilen bei denselben rechtfertigt sich wohl durch das Interesse für die Persönlichkeit des Verfassers, welche in ihnen ziemlich scharf hervortritt. Die Kritik der Tagesblätter nahm die Novellen nicht ungünstig auf. Der „Wiener Telegraph“ vom 28. Mai 1838 (III. Jahrg. Nr. 64) lobte die darin sich offenbarende, „gesunde Lebensanschauung, ein löbliches Streben,

in der Form der Novelle eine scientifiche Wahrheit, eine Klugheitslehre und einen Moralsatz zu verlebendigen“, der „österr. Zuschauer“ vom 19. März 1838 (Nr. 34) spricht von „Selbständigkeit des Inhalts, hervorspringenden Funken eines Talentes in origineller Richtung, prüfendem Verstand eines gereiften und gebildeten Schriftstellers“ und endet mit den Worten: „Achtung für den Verfasser, Achtung für sein Talent, das unseres Wissens zum ersten Mal öffentlich auftritt und der freudigen Theilnahme aller Besseren sicher sein darf!“

In die Epoche seines Grazer Aufenthaltes fallen die drei ersten jener grossen Reisen, welche Heintl unternommen hat, um die unmittelbare Anschauung der wirklichen Verhältnisse mit den durch die Lecture gewonnenen Vorstellungen in Harmonie zu erhalten. Am 28. Juli 1831 trat er in Gesellschaft seines Vaters und seiner Brüder Josef und Wilhelm die Reise nach Paris an. Die Fahrt ging von Wien über Linz, Salzburg, München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Karlsruhe, Strassburg, Pfalzburg, Metz, Verdun, Clermont, St. Menehould, Chalons, Epernay, Dornans, Chateau Thierry, la Ferté und Meaux; am 27. September erfolgte die Ankunft in Paris; die Rückreise am 7. October in ähnlicher Richtung. Man fuhr im eigenen Wagen mit Vorspannpferden*) — eine Art zu reisen, die weit mehr Gelegenheit zu tieferen Blicken in die Eigenart der durchreisten Landschaften bot, als die Eisenbahnausflüge der Gegenwart. Heintl hat die geistige Ausbeute seiner Reisebeobachtungen in einem 204 Seiten starken Quartbände niedergelegt; kein Gebiet des Wissenswerthen bleibt darin unberührt und fast jede Seite des Tagebuches bringt eine geistvolle Reflexion oder einen Vergleich mit heimatlichen Zuständen. Sein eminent praktisches Urtheil beweist Heintl durch folgende Schlussbemerkung: „Als ich zurückkam, that es mir in der Seele weh, meine Vaterstadt — was das Aeussere betrifft — so weit hinter der Hauptstadt der Franzosen zu sehen. Vergrösserung ist nicht rathsam, wir sehen, welche Folgen ungeheuere Ausdehnung und Volksmenge in Paris und London haben, und es ist noch kein Mittel bekannt, diese abzuwehren. Aber Wien könnte mit geringen Kosten eine prächtige Stadt sein: Die Bastionen und Glacisgräben soll man planiren und darauf wird Privaten — jedoch nur nach einem gewissen Plane — zu bauen gestattet. So entsteht eine breite Gasse gegen die Stadt und eine gegen die Vorstädte. Der weite Zwischenraum wird rings mit schönen Gärten erfüllt und mit einigen grossen öffentlichen Gebäuden. So sind die Vorstädte gleichsam mit der Stadt vereinigt, einige Behörden, die man hinaus verlegt, thun dies vollends.“ Fünfzig Jahre später erst sah der Verblichene diesen Wunsch der Verschönerung Wiens in einer von seiner Idee wenig abweichenden Form erfüllt.

*) Den Mittheilungen des Gemahls der Adoptivtochter Heintl's, des k. k. Hauptmannes Petzenka zufolge, welcher mir mit dankenswerther Liebenswürdigkeit die hier benützten Auszüge aus den Reisetagebüchern des Verstorbenen zur Verfügung gestellt, befindet sich der bei dieser Reise verwendete Wagen auf dem Gute Nexing in respectablestem Zustande noch heute in Gebrauch.

Ein Jahr darauf unternahm die Familie Heintl einen Herbstauszug nach Triest und Venedig, im Frühsommer 1834 nach Sachsen und Preussen. Auch über diese, sowie über die späteren noch zu erwähnenden Reisen besitzen die Angehörigen Heintl's ausführliche Tagebücher mit Skizzen von Erlebnissen, von Land- und Volkseigentümlichkeiten.

Die wissenschaftlichen Bestrebungen Heintl's wurden von Seite der akademischen Kreise in Wien und Graz anerkannt; dort war er schon 1821 Procurator der österreichischen akademischen Nation an der Universität geworden, an unserer Carolina-Franziska bekleidete er 1836 die Würde eines Decans der philosophischen Facultät. Seine amtliche Thätigkeit erwarb ihm wiederholte Belobungen von Seite der Gouverneure Grafen Hartig und Wickenburg. Im Jahre 1838 wurde er zum Hofconcipisten bei der vereinigten Hofkanzlei in Wien ernannt; am 2. Februar reiste er von Graz ab. Ein längeres Gedicht („An der Weinzettelbrücke“) feiert die in Graz verlebte Zeit, die Schönheit der Natur, die Anregung zu innerer Klärung und Ausbildung, die er hier gefunden, vor Allem aber das Liebesglück, welches ihm der Besitz seiner „Amalie“ bereitet. Die Trennung von ihr scheint ihn sehr niedergedrückt zu haben, diese Neigung überhaupt eine ernste und wahrhafte gewesen zu sein. Was der dauernden Vereinigung mit ihr damals im Wege gestanden, ist mir nicht bekannt geworden. Zwei Jahre nach seinem Scheiden von Graz trafen sich die Liebenden in Wien, feurige Lieder besingen das glückliche Wiedersehen, 1840 oder 1841 starb Amalie, wie es scheint, nach kurzer Krankheit. Ihrem Andenken hat Heintl noch viele Stunden geweiht; niemals aber vermochte er es über sich zu bringen, Graz noch einmal zu besuchen. Die Erinnerung an seine Erlebnisse daselbst, das ihm so lieb gewordene Bild, wie er es in sich trug, wollte er durch neue Eindrücke nicht verwischen, nicht stören lassen, die ein späterer Besuch nothwendiger Weise mit sich gebracht hätte. Heintl hat seit jenem 2. Februar 1838 Graz nicht wieder gesehen. Wien blieb von nun an sein ständiger Aufenthaltsort, den er nur verliess, um Reisen zu unternehmen oder die Güter zu beaufsichtigen, welche ihm sein Vater, der am 14. Mai 1839 starb, hinterlassen hatte. Heintl wurde 1842 Regierungs-Secretär und Referent der Hauszinssteuer-Commission, bald darauf Finanzrath, 1858, nach vollendeter 40jähriger Dienstzeit, liess er sich pensioniren und erhielt bei dieser Gelegenheit den Titel und Charakter eines Ober-Finanzrathes. Heintl würde ohne Zweifel sehr leicht haben „Carrière“ machen können, wenn er beim Verwaltungsdienste geblieben wäre, und wenn äussere Ehren, Titel, Würden und Orden für ihn überhaupt Werth gehabt hätten. Dies war jedoch nicht der Fall, sein Dienst als Finanzbeamter gewährte ihm jene Befriedigung, die jede ernste regelmässige Arbeit gewährt und liess ihm daneben so viel freie Zeit, um seine Studien ungestört fortbetreiben und sich an der Begründung und Leitung humanitärer Vereine betheiligen zu können. In letzterer Richtung entfaltete er eine erstaunliche Thätigkeit, gehörte mehr als sechzig wohlthätigen Vereinen an, fungirte in mehreren derselben als Vorstand und war unermüdlich in Thaten und Worten zur Förderung der guten Sache. Sein Biograph Hassinger schildert ihn als Vereinsvorstand in

begeisterter Rede: „Sein Eifer und seine Pünktlichkeit in Erfüllung der freiwillig übernommenen Verpflichtungen kannte keine Grenzen, hiebei scheute er kein Opfer, ein feiner Menschenkenner und höchst gewandter Redner aus dem Stegreife, dem eine nicht minder gewandte Feder zu Gebote stand, wusste er stets in und ausserhalb der Vereine im Interesse dieser von Hoch und Nieder die Zustimmung zu erwerben, und mit sicherer Hand die Vereinszwecke in glänzendster Weise zu realisiren, so dass von ihm mit Rücksicht auf die nicht selten schwierigen Vereins-Campagnen mit Fug und Recht gesagt werden kann, er war meistens Armee und Feldherr zugleich.“ Mit besonderer Vorliebe widmete er sich der Leitung des 1847 gegründeten Central-Vereines für Kostkinderbeaufsichtigung und Krippen durch mehr als zwei Decennien, während welcher sich der Sparpfennig des Vereines von 1261 auf 50.000 fl. hob und 11.000 Kinder unbemittelter Eltern in den erweiterten und comfortabler eingerichteten Asylen Aufnahme fanden. Die Redaction des Krippen-Kalenders besorgte Heintl fast allein und lieferte für denselben auch eigene Aufsätze, vorwiegend über Kalenderwesen.

Es fehlte nicht an Anerkennung seiner aufopfernden Thätigkeit. Schon am 8. Juli 1856 vereinigten sich die Mitglieder des Central-Krippen-, Wiener Kreuzer- und Wohlthätigkeits-Vereines im Landhause und übergaben ihrem Vorstande sein von Kriehuber ausgeführtes Bildniss. Heintl hielt bei dieser Gelegenheit eine treffliche Rede*), in welcher er ausführte, dass der ihn von seinem Vater eingeprägte Vorsatz, ein nützlicher Mensch zu werden, ihn auf allen Lebenswegen begleitet habe und der Antrieb zu allen seinen Unternehmungen geblieben sei. Später wurde er durch die Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Josef-Ordens und durch die grosse goldene Salvator-Medaille der Stadt Wien ausgezeichnet und zum beständigen Ehren-Präsidenten des Krippen-Vereines ernannt. Ausserdem war Heintl 1839 Decan der philosophischen Facultät, 1846 Rector magnificus der Universität in Wien gewesen. Nach seiner Pensionirung brachte er die Sommer- und Herbstmonate regelmässig auf seinem Gute Nexing (im V. U. M. B.) zu, welches er zu einer Musterwirthschaft umgestaltet hatte. Seine Bemühungen um die Hebung der Obstcultur und des Seidenbaues wurden von der niederösterreichischen Landwirthschafts-Gesellschaft durch Verleihung der grossen silbernen Ehren-Medaille gewürdigt. Seine Reisen führten ihn 1848 in die Schweiz und nach Gräfenberg, 1852 nach Italien, an den Rhein und nach Holland, 1866 nochmals in die Schweiz. Das letzte Jahrzehnt seines Lebens hinderte ihn eine zunehmende Augenschwäche an der Fortsetzung seiner so mannigfaltigen Beschäftigungen, nur die Ergänzung seiner Bibliothek und die Weiterführung der mit seiner Lecture zusammenhängenden Arbeiten wurde nicht unterbrochen, bis der Tod ihn von seinen Büchern trennte. Es erübrigt uns nunmehr von dieser Bibliothek selbst zu sprechen und die Frage zu beantworten, wodurch Heintl veranlasst worden sei, Büchermassen bei sich aufzustapeln, die das weiteste Ausmass, welches man sonst der

*) In Druck erschienen bei Zamarski, Wien 1856.

Liebhabelei und dem Sammeleifer eines Einzelnen zuzugestehen pflegt, noch weit überboten. Heintl war auch kein Sammler im gewöhnlichen Sinne, dies geht schon daraus hervor, dass ihm das Interesse für die Vollständigkeit gewisser Gruppen oder Reihen ganz abging. Weder das Alter der Ausgabe, noch der Name des Verlegers, weder der Charakter des Einbandes, noch die Art des Druckes, nicht die Stiche oder Vignetten, nicht das Papier und vor Allem nicht die Seltenheit oder Kostbarkeit eines Buches haben ihn bestimmt, es zu kaufen, sondern immer nur der Inhalt. Er hat daher seine Bücher auch nicht nur aufgestellt und mit Wohlgefallen die gefüllten Schränke betrachtet, er hat sie gelesen, wenn auch nicht alle, so doch den grössten Theil und die bedeutendsten derselben, und zwar nicht nach Laune und momentanem Einfall, sondern nach einem wohlüberlegten Systeme und nicht nur zur Ausfüllung der überflüssigen Zeit und um der Langweile zu steuern, sondern zur Erweiterung seiner Kenntnisse und zur Förderung eines encyclopädischen Werkes, das nicht etwa für die Veröffentlichung bestimmt war, sondern nur eine Stütze seines Gedächtnisses sein und den Ueberblick über das von ihm erworbene Wissen erleichtern sollte. Der geistige Genuss, welchen ihm die Erhaltung und Vervollständigung dieses Wissens gewährte, war ihm ein ausreichender Lohn seiner Mühe und der materiellen Opfer, die er dafür brachte.

Da Heintl über Alles, was sein Leben betraf, mit peinlichster Sorgsamkeit Aufschreibungen führte, so fanden sich in seinem Nachlasse auch die detaillirtesten Berichte über seine Lecture und die mit derselben zusammenhängenden Arbeiten. Er begnügte sich nicht mit einem genauen nach Hauptfächern geordneten Verzeichnisse aller von ihm gelesenen Werke, sondern sammelte unter dem Titel „Gedankenherbarium“ die ihm beachtenswerth erscheinenden Ideen, Bemerkungen, Daten aus allen Gebieten der Literatur und ausserdem als „Lesefrüchte“ Kritiken und Besprechungen. Beide Sammlungen wurden schon in Graz begonnen. Am Schlusse des Jahres 1834 stellte Heintl zum erstenmale eine statistische Uebersicht seiner Lesethätigkeit zusammen, welche er bis zum Jahre 1880 ununterbrochen fortgesetzt hat. Das Gedankenherbar bestand 1834 aus 17.734 Artikeln auf 7278 Quartseiten mit 138.382 Zeilen, welche 1,106,556 Worte oder 5,532.780 Buchstaben enthalten. Die Anordnung dieser Artikel geschah nach einem wissenschaftlichen Systeme, welches strenge eingehalten wurde. Es enthält 10 Hauptwissenschaften und 362 Fächer, wovon die Encyclopädie 14, die Philologie 20, die Geschichte 82, die Mathematik 14, die Physik 34, die Philosophie 32, die Anthropologie 106 (und zwar Psychologie 31, Somatologie 4, „Klugheit“ 23, Politik 28, Aesthetik 11, Nebenfächer 9), die Medicin 20, die Jurisprudenz 15 und die Theologie 25 aufweisen. Es war (1834) aufbewahrt in 16 Cassetten und enthielt die „Excerpte und besten Gedanken“ aus 871 Werken oder 1765 Bänden. Ende 1880 berechnete Heintl diesen Citatenschatz auf 57.503 Artikel, die in 36 vollständig gefüllten Cassetten aufbewahrt werden.*) Gelesen

*) Eine oberflächliche Berechnung ergibt die Totalsumme von 17,704.896 Buchstaben, welche Heintl zur Aufzeichnung dieser 57.503 Artikel geschrieben hat.

und excerptirt hatte Heintl bis Ende 1880, also bis kurz vor seinem Tode 9343 Bände. „Der Wächter meiner Lectüre“, wie er die gewöhnlich am Sylvesterabende ausgearbeitete statistische Aufschreibung nennt, enthält bisweilen auch Bemerkungen und Urtheile über den Lesestoff des abgelaufenen Jahres, gute Vorsätze, nicht mehr so viel lesen und weniger Bücher kaufen zu wollen. So schrieb er 1863: „Das multum sed non multa scheint auch in diesem Jahre noch nicht in Ausführung gekommen und die letzte Umschau im Wissenkreis konnte dazu nicht beitragen, weil ich sie gar nicht begonnen habe, da ich vorher aufzuräumen gedachte und von dem zur Einsicht Erhaltenen so viel lesen zu müssen glaubte, dass unter Einwirkung meiner vielen Vereinsarbeiten dieser Anfang der grössten und letzten Lesung unmöglich war. Wenn mir nur die letzte Stunde nicht früher kommt, als das letzte Blatt! Der Abendschatten meines Lebens ist schon erschreckend lange. Ich kann also nicht einmal sagen, es würde mich kränken, wenn dieser grosse, wichtige und letzte literarische Wunsch, wie so mancher andere unausgeführt bliebe, denn drüben wird man sich kaum über Nichtgelesenes kümmern“; 1867: „Der Nexinger Aufenthalt ist der Vielleserei sehr günstig und da er nun stets mehrere Monat dauert, so wird weit mehr gelesen, als wünschenswerth ist. Dazu kommt mein fatales System, den Genuss des Liebsten immer aufzuschieben, bis das weniger Angenehme vollbracht ist, wodurch bei der Menge der literarischen Erscheinungen es gar nicht möglich ist, an das Lesen der mit Vorbedacht zur letzten literarischen Wanderung ausgewählten Bücher zu gelangen.“ Die Ausbeute für das Gedankenherbar oder die „literarischen Bienenkörbe“, wie er seine 36 Cassetten bezeichnete, wurde immer geringer und dies veranlasste Heintl zu dem Ausspruche, er habe die Ueberzeugung gewonnen, dass doch die meisten Autoren nur das aufschreiben, was sie bei ihren Vorgängern gefunden haben.

Zu den „Lesefrüchten“ benützte Heintl bis Ende 1822 zufolge einer von ihm angelegten Tabelle 80 Bände oder 65 Werke; bis Ende 1880 schliesslich zusammengekommen 3435 Bände oder 6023 Werke. Am 4. Jänner 1833 schrieb er zu dieser Sammlung folgendes Vorwort: „Aus diesen Lesezetteln könnten sehr leicht literarische Wanderungen oder kritischer Haus- und Zimmergarten, oder freimüthiges über Literatur, oder literarischer Zunder und Plunder, oder Blicke auf Bücher und Bücherwesen werden, und ich könnte daraus mit wenig mehr Mühe, als ein Gärtner beim Straussbinden hat, d. h. blos mit abbrechen, auswählen und binden ein Werkchen oder Werk zur Welt bringen, wenn ich kein solcher Feind der Buchmacherei wäre. Doch die Menschen ändern ihre Natur alle sieben Jahre, ich bin im sechsten sieben, wer weiss was im achten oder neunten geschieht. Nur erleben muss ich es, sonst geschieht nichts. Für diesen Fall hier das Vorwort. Ich schreibe auf meine Lesezetteln nieder, was ich beim Lesen fand, und wie ich glaube, ohne durch irgend etwas dabei befangen zu sein; nicht einmal über die Langeweile, welche ein Buch etwa macht, will ich leidenschaftlich werden. Die Lesezetteln sind hier eingereicht nach dem Wissenschaftssystem von Krug und ihre Sammlung wird gross werden, wenn ich lange lebe. Die beigesetzten Jahreszahlen zeigen

an, wann ich ein Buch gelesen. „Mein Gott, sagt Lichtenberg, wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstossen und es klingt hohl, ist denn dies allemal im Buche? Und das will ich nie vergessen.“ Heute füllen diese Kritiken, welche bis in das Jahr 1880 reichen, neun mächtige Kapseln und können einem künftigen Literarhistoriker ein ungewöhnlich reiches Material bieten, denn es mag nicht werthlos sein, das Urtheil eines so belesenen und geistig gereiften Mannes über die Literatur eines vollen Jahrhunderts kennen zu lernen. Wir müssen es uns leider versagen, einige Proben von der Einsicht und dem guten Geschmacke zu geben, der sich in den meist knappen Besprechungen zu erkennen gibt, obwohl hiezu reichliche Gelegenheit geboten wäre und verweisen diejenigen, welche aus diesen Zeilen ein besonderes Interesse für Heintl gewonnen haben, auf die Original-Manuscripte, welche in unserer Bibliothek zur Einsicht gegeben werden können. Wer sich diese Mühe nicht verdriessen lässt, der wird belohnt durch die Freude, welche ihm das Eindringen in dieses reiche Geistesleben gewährt, das sich aus Heintl's Sammlungen und Aufzeichnungen erkennen lässt. In den letzten Jahren machte ihm, dem Achtzigjährigen, die Erhaltung der Ordnung in denselben schon grosse Schwierigkeiten; bitter beklagte er sich, dass er die Bücher, welche er erwarb, besonders die 2000 Bände aus der Erbschaft seines Bruders Josef nicht mehr systematisch aufstellen konnte; auch mit den Titelicopien, die er anlegte, konnte er nicht mehr gleichen Schritt halten. Seine Bibliothek, welche sich früher durch eine musterhafte, wenn auch nur für ihn leicht fassliche Anordnung der Bücher ausgezeichnet hatte, zeigte nach seinem Hinscheiden bereits die Spuren einer Ueberfüllung, die er nicht mehr zu bewältigen vermocht hatte. Zwei Zimmer seiner Wohnung in der Wollzeile waren in einem beiläufig ans Gothische erinnernden Style gehalten und enthielten nichts als Bücherkästen mit Glashüren, die auf dem Plafond durch Täfelungen verbunden waren. Auf den von Gailing gemalten Fenstern las man Sinnsprüche:

„Die Welt wird arm und wieder reich,
Ein gutes Buch bleibt immer gleich.“

„Ein sich'res Eigen ist ein Buch,
Ein braves Weib, es lebt im Buch,
Ein treuer Freund, er ist im Buch.“

„Beim Lesen soll man immer sinnen
Weil Kopf und Herz sonst nichts gewinnen.“

„Wer nur liest, was er bewundert,
Der gewinnt für Eines Hundert.“

„*Libri optimi consultores.*“

„*Otium sine libris mors est et sepultura.*“

In zwei anderen Zimmern, die nicht zu den grössten gehörten, waren noch vier Riesenkästen mit dreifachen Stellen und Aufsätzen untergebracht; zwei und drei Reihen Bücher waren hintereinander aufgestapelt, Brochuren und ungebundene Bücher und Hefte

nahmen die Zwischenräume ein oder lagen frei auf Stühlen und auf dem Boden. Ein stattliches Convolut älterer und neuester Werke war schon für den Sommeraufenthalt in Nexing vorbereitet — es sollte nicht mehr gelesen werden. Am 5. März 1881 verschied der Mann, der es wie Wenige verstanden hatte, sein Leben durch geistige Arbeit und durch ein offenes Herz für Alles, was den Menschen erfreuen kann, genussreich zu gestalten. Das schönste Denkmal hat er sich selbst errichtet durch die Stiftung, vermöge welcher seine Büchersammlung in die Landesbibliothek an Joanneum übergegangen ist, wo ihre Benützung noch Tausenden Belehrung und künstlerische Befriedigung gewähren wird. Das Land Steiermark, dem er so viel Liebe und Dankbarkeit entgegengebracht hat, erfreut sich durch sein Vermächtniss eines kostbaren Schatzes,*) der gewiss dazu beitragen kann, anregend und fördernd für seine Bewohner zu wirken. Dies wird um so sicherer geschehen, je leichter die auf nahezu 110.000 Bände angewachsene Bibliothek auch den ausserhalb Graz wohnenden Literaturfreunden zugänglich gemacht wird, je eifriger wir an der Verwirklichung der Ideen arbeiten, von welchen jetzt die Reformen des Bibliothekswesens ausgehen und die in dem Bestreben gipfeln, die öffentlichen Bibliotheken nicht nur als werthvolle Sammlungen zu erhalten und zu erweitern, sondern sie zu Bildungsanstalten zu machen, welche das Volk in seiner Gesammtheit in Verbindung bringen mit der geistigen Arbeit aller Einzelnen, die sich derselben widmen.

Graz, Ostern 1882.

Dr. Hans von Zwiedineck-Südenhorst.

*) Abgesehen von dem ideellen Werthe desselben, dessen Höhe dadurch wesentlich gesteigert ist, dass die Landesbibliothek gerade in ihren bedeutendsten Abtheilungen durch die Heintl'sche Schenkung ergänzt wird, kann auch der Geldwerth derselben nicht gering angeschlagen werden. Nach einer übersichtlichen Berechnung auf Grundlage der vorhandenen Aufschreibungen hat Heintl für seine Bibliothek mindestens 80.000 Gulden ausgegeben. Die 2000 Bände zählende Bibliothek seines Bruders Josef, die er geerbt hat, repräsentirt, da sie grösstentheils kostspielige Werke über bildende Kunst und schöne Klassikerausgaben enthält, jedenfalls für sich einen Anschaffungspreis von 6 – 8000 Gulden.

